

Exp. u. Redaktion
Dresden-Neustadt
H. Reifner Gasse 4.
Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntags
früh.
Abonnements-
Preis:
vierteljährl. R. 1,60.
Zu beziehen durch
die kaiserlichen Post-
anstalten und durch
andere Boten.
Bei freier Lieferung
ins Haus erhebt die
Post noch eine Be-
lastung von 25 Pf.

Sächsische Dorfzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Dörtschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mitag angenommen
und kosten:
die 1 Spalt. Zeile 15 Pf.
Unter Eingelands:
30 Pf.

Inseraten-
Annoncisten:
Die Krollische
Buchhandlung,
Invalidentanz,
Gaulenstien & Bogler,
Hudolf Hoff,
G. L. Daube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Frankfurt a/M.,
G. Kohl, Reichenbach
u. f. w.

Nr. 2.

Donnerstag, den 5. Januar 1899.

61. Jahrgang.

Zufolge der gesetzlich angeordneten Be-
schränkung des Druckereibetriebes an Sonn- und
Feiertagen kann Nummer 3 der „Sächsischen
Dorfzeitung“ erst
Sonntags, den 7. Januar, nachmittags
erscheinen.

Die Verlags-Expedition.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Auch das Jahr 1898 hatte
Deutschland wieder den kulturfördernden Frieden er-
halten und das deutsche Wirtschaftsleben,
Handel und Industrie haben infolgedessen einen
weiteren erfreulichen Aufschwung genommen. Der soeben
zur Ausgabe gelangte Jahresbericht der Hamburger
Handelskammer sagt darüber jedoch sehr richtig: Das
deutsche Wirtschaftsjahr 1898 weist im Wesentlichen
dieselben Merkmale auf wie das Vorjahr. Die Thätig-
keit in Industrie und Handel war im Allgemeinen eine
recht lebhaft und befriedigende; die Landwirtschaft
steht auf ein günstiges Jahr zurück, auch die neue Ernte
war eine außerordentlich reichliche und konnte zu ver-
hältnismäßig guten Preisen verwertet werden. Der
Verkehr auf den Eisenbahnen, die Zahl und Stärke
der Arbeiter- und Betriebsmaschinen der Industrie sind
in ständiger, bedeutender Steigerung begriffen. Der
starke Selbstbedarf für die Ausdehnung der gewerblichen
Thätigkeit und für die, zum Teil unter staatlicher
Mitwirkung, mächtig ausstehenden Genossenschaften,
die, mit eigenen größeren Kapitalien nicht ausgerüstet,
für die Deckung des von ihnen gewährten Personal-
kredits, auf den allgemeinen Geldmarkt zurückgreifen
müssen, hatte eine Versteifung des Geldstandes in
Deutschland zur Folge. Die Reichsbank sah sich im
Herbste genöthigt, ihren Diskont in rascher Folge bis
auf 6 Proc. zu erhöhen, was, wenn auch keinen Grund
zu ernstlichen Besorgnissen gebend, doch nicht verfehlen
konnte, eine hemmende Wirkung auf die wirtschaftliche
Thätigkeit auszuüben. Die innere Gesundheit des
gegenwärtigen Aufschwungs zeigt sich darin, daß der-
selbe vorwiegend durch den Bedarf des Inlandes
herbeigeführt ist, dessen Produktionskraft durch die
Erweiterung bestehender und Begründung neuer Unter-
nehmungen erheblich gestärkt wird. Allerdings legt
dieser an sich günstige Umstand die ernste Mahnung

nahe, den Verhältnissen des ausländischen Handels die
sorgfältigste Berücksichtigung zu schenken, da, wenn die
Ausfuhr mit den vermehrten Produktionsmitteln nicht
gleichem Schritt halten sollte, ein Rückschlag in der
wirtschaftlichen Lage Deutschlands und die daraus
folgende Verminderung des inländischen Absatzes sich
doppelt schwer fühlbar machen müßte. Immerhin
mehren sich aber die Anzeichen dafür, daß die Ertrags-
schancen Deutschlands auf den überseeischen Märkten
seine Konkurrenten zu gesteigerter Thätigkeit angepornt
haben und Deutschlands Industrie und Handel haben
alle Ursache, sich vor Ueberhebung zu wahren, die nur
ihren Konkurrenten die Wege ebnen kann. — Was die
äußere politische Lage anbelangt, so hat man
freilich die unbestimmte Empfindung, daß die politische
Entwicklung der nächsten Jahre sich nicht mehr in den
ruhigen Bahnen des letzten Jahrzehnts bewegen werde.
Die tatsächlichen Momente, in welchen diese Em-
pfindung wurzelt, sind unschwer zu erkennen. Der
spanisch-amerikanische Konflikt mit der Entfaltung der
imperialistischen Gesele in den Vereinigten Staaten
im Gefolge, der Fiskalabsicht zwischen England und
Frankreich, sowie der Thun-Zwischenfall, diese Ereignisse
drücken dem zur Rüste gelangenen Jahre das politische Ge-
spräge auf. An keinem Punkte der Erdkugel ist freilich
im gegenwärtigen Augenblicke, oder auch nur in naher
Zukunft ein ernstlicher Konflikt zwischen den großen Militär-
mächten zu befürchten. Die Ungewißheit der zukünftigen
politischen Gestaltungen, welche von den drei angeführten
Ereignissen ihren Ausgang nehmen können, verursacht
gleichwohl ein allgemeines Gefühl des Unbehagens,
welches dem ruhigen Genusse des Augenblicks entgegen-
steht. Eine unmittelbare Gefährdung des Friedens, soweit
die großen Staaten in Betracht kommen, besteht aber trotz-
dem unzweifelhaft nicht, obwohl die Möglichkeit kriegerischer
Verwickelungen, wie Fürst Bismarck in seiner berühmten
Rede vom 23. März 1887 meisterhaft dargelegt hat,
seit Jahrzehnten stets vorhanden gewesen ist, ohne daß
die Völker deshalb doch in ihrer friedlichen Arbeit
sorglos gestört worden wären. Allerdings nöthigen
die Ereignisse des letzten Jahres zu einer erhöhten An-
spannung der Aufmerksamkeit hinsichtlich der Vorgänge
auf dem Gebiete der internationalen Politik. Näher
als die aus dem Auftreten Amerikas möglicherweise
hervorgehenden Gefahren liegt für Europa die Mög-
lichkeit eines Konfliktes zwischen England und Frankreich;
Deutschland aber hat naturgemäß das regste Interesse
an den Entwicklungen und Verwickelungen in dem
verbündeten Oesterreich-Ungarn, welche, wenn sie auf
der betretenen Bahn fortschreiten sollten, nicht ohne
Einfluß auf das Verhältnis der beiden Kaiserreiche
bleiben können. Das alles sind Erscheinungen, die den

Gedanken nahe legen, daß das deutsche Reich mehr
denn je sein Heil in der eigenen Kraft suchen müsse.
Wenn irgend einmal, so tritt wieder die Mahnung des
großen Kanzlers mit zwingender Gewalt an uns heran,
daß wir, „unabhängig von der augenblicklichen Lage,
so stark sein müssen, daß wir mit dem Selbstgeföhle
einer großen Nation, die unter Umständen stark genug
ist, ihre Geschicke in ihre eigene Hand zu nehmen, auch
jeder Koalition mit dem Selbstvertrauen und Gottver-
trauen, welches die eigene Macht verleiht und die Ge-
rechtigkeit der Sache, entgegensehen können.“ Mögen
dieser Mahnung zu beherzigen, ihrer eingedenk sein, wenn die
Frage der Stärkung der Wehrkraft an sie herantritt!

In der Presse werden über die geplante „Ab-
räumungskonferenz“ die verschiedensten Gerüchte in
die Welt gesetzt. Nach einzelnen Zeitungen soll der
Termin für die Konferenz bereits bestimmt sein, anderen
Mitteilungen nach hätte Rußland sein Programm bereits
in Berlin mitgeteilt und seine Vertreter angewiesen,
mit der deutschen Reichsregierung darüber in eine
Vorbereitung zu treten. Diese Konjekturen, sowie
alle weiteren, die daran geknüpft werden, sind von
Anfang bis zu Ende aus der Luft gegriffen. Bis jetzt
scheint nur so viel richtig zu sein, daß das russische
Kabinett sein Programm, mit dem es die Konferenz
betreten will, fertig hat. Es ist jedoch mit keinem
Kabinett, auch nicht mit dem deutschen, über den In-
halt desselben in irgend welche Erörterungen eingetreten.
Die betreffenden Organe werden deshalb gut thun, sich
nicht den Kopf darüber zu zerbrechen, welche Haltung
das Deutsche Reich den russischen Vorschlägen gegen-
über einzunehmen habe. Wenn Rußland mit den
letzteren wirklich auf den Plan tritt, wird es Zeit sein,
die Stellung der deutschen Politik zu ihnen zu diskutieren.

Das Befinden des Kaisers, der, wie mit-
geteilt, am Neujahrsempfange nicht theilnehmen konnte,
hat sich inzwischen gebessert. Es handelte sich nur um
einen leichten Anfall von Influenza oder Grippe, ver-
bunden mit Fiebererscheinungen. Zu irgend welchen
Besorgnissen liegt kein Grund vor.

Seit Sonntag ist das Kapitel des hohen
Ordens vom Schwarzen Adler um ein Mitglied
reicher, dessen Name weit über die Grenzen des deut-
schen Vaterlandes hinaus glänzt. Dem berühmten
Maler und Professor Adolf Menzel ist der Schwarze
Adlerorden, mit dem bekanntlich der persönliche Adel
verbunden ist, durch den Kaiser als Neujahrsgeschenk
überreicht worden, — eine Ordensverleihung,
die für den hohen Sinn des Monarchen spricht,
wie sie die gesammte deutsche Kunst ehrt. Abgesehen
von einigen Kardinälen, die zugleich die Inhaber

Feuilleton.

Schwer geprüft.

Roman von Georg Serb.

(Nachdruck verboten.)

(2. Fortsetzung.)

Ich drehte mich auf die andere Seite, schob mir
den Tornister unter dem Kopfe zurecht und wollte
weiter schlafen, als mein Freund zu mir sagte:

„Höre, Reinhold, sei mir nicht böse, daß ich Dich
gestört habe, ich habe das Lied halb unbewußt ge-
sungen. Ich weiß nicht, wie es zugeht, aber es ist
mir unendlich zu schlafen, ein unbestimmtes Angst-
gefühl beherrscht mich und eine Ahnung beschleicht
mich, daß ich heute noch fallen werde. Sollte dies
der Fall sein, so grüße meine Mutter und tröste meine
arme Mutter, Du weißt ja, daß ich der Jüngste bin
und daß sie es durchaus nicht haben wollte, daß ich
als Freiwilliger in den Krieg zog.“

„Er hatte noch nicht ausgerebet, da karrte die
Hobentreppe und Feldwebel Schlicht erschien mit der
Frage, wer sich freiwillig zu einer Schleckpatrouille
melde. Dieselbe sollte bis an die große, über die Dose
führende Steinbrücke vordringen und das Terrain
rekonstruieren. Der erste, der sich meldete, war mein
Freund Hans und da ich ihn nicht wollte allein gehen
lassen, schloß ich mich an. Als dritter meldete sich der
Gefreite Schmitz und unter Führung des Sergeanten
Stein marschirten wir ab.“

Der Morgen dämmerte soeben, aber ein dichter
Nebel hinderte noch die Fernsicht. Wir gingen seit-
wärts ein Stück von der Chaussee ab, um einem
etwasigen französischen Posten auszuweichen. Wir
hatten die Helme abgenommen und die Feldmähen auf-
gehängt, um nicht, falls die Sonne zum Durchbruch
käme, durch das Blinken des Helmbeschlages ver-
rathen zu werden. Lese schlichen wir vorwärts, von
Zeit zu Zeit stehen bleibend, um zu hören, ob
wir etwas Feindliches hörten. Aber Alles blieb still
und bald hatten wir die Biegelei, in welcher die
Franzosen gewöhnlich einen vorgeschobenen Posten zu
haben pflegten, hinter uns, ohne bemerkt worden zu
sein. Jetzt ging die Sonne auf, der Nebel begann zu
steigen und als wir an die Brücke vordringen
waren, konnten wir das ganze Vorterrain übersehen.
Auf den Wällen schilberten ruhig die Wachposten und
nichts ließ darauf schließen, daß der Feind einen Aus-
fall beabsichtigte. Unsere Aufgabe war erfüllt und
leichtes Herzens traten wir den Rückweg an, nicht
ahnend, wie verhängnisvoll er uns werden sollte.“

„Auf demselben Wege, den wir gekommen“, fuhr
Leutnant Faber in seiner Erzählung fort, „schlichen
wir zurück, ab und zu uns niederwerfend, um uns
anzuschauen. Wieder waren wir bis an die Biegelei
gekommen, nur ungefähr dreihundert Schritt lag
seitwärts vor uns, im dichten Schimmer der Morgen-
sonne. Da plötzlich bligte es von dorthin auf und ein
wahrer Hagel von Kugeln entlud sich über uns.
Glücklicherweise schossen die Franzosen wieder zu hoch,
wie gewöhnlich, auf nahe Distanzen und die Kugeln
sausten über uns hinweg. Wir erwiderten das Feuer

und zogen uns dann, stetig feuernd, langsam zurück,
da wir vier Mann unmöglich das Gefecht mit einem
ganzen Zuge aufnehmen konnten; zudem war es auch
gegen unsere Instruktion. Der Feind, durch seine
Uebermacht lähn gemacht, brach, als durch unser Zu-
rückziehen die Entfernung zu groß wurde, aus seiner
Deckung hervor und begann uns zu verfolgen. Bis
jetzt war keiner von uns ernstlich verletzt, nur Sergeant
Stein war leicht von einer Kugel gestreift worden,
aber von den Franzosen hatten schon zwei oder drei
eine Kugel von uns erhalten, denn der Sergeant war
ein trefflicher Schütze und auch Freund Böhld schon
nicht schlecht. So hatte die Verfolgung eine Zeitlang
gedauert und schon näherten wir uns unserer Vor-
postenlinie und durften hoffen, von den Unsrigen Bei-
stand zu erhalten, da blieb Böhld plötzlich liegen, als
wir wieder gefeuert hatten und nun eilig zurücksprangen.
Bergeblid riefen wir ihm zu, er rührte sich nicht mehr.
Da lief ich noch ein Mal zurück, um ihn mit fortzu-
nehmen, denn in die Hände der Feinde sollte er doch
nicht fallen. Die Gefahr verließ mich vermehrte Kraft.
Wie ein Rind hob ich den schweren Körper auf und
trug ihn im dichtesten Kugelregen zurück. Er war
tobt, drei Kugeln hatten ihn getroffen, eine war ihm
mitten durch den Kopf gegangen.“

Seine Ahnung hatte sich erfüllt, das Lied war
sein Schwanzesfang gewesen und noch heute höre ich
seine Stimme, wie er leise vor sich hin sang:

Zum Tode geht's, hab's gewußt,

Lebt wohl, ihr Brüder, hier ist die Brust.“

Dies meine Geschichte und nun mögen Sie selbst
entscheiden, ob es nicht eine Ahnung seines bevor-